

# Professoraler Generalangriff auf die moderne Literatur

Mit seiner Rede anlässlich der Verleihung des Zürcher Literaturpreises 1966 eröffnete Emil Staiger eine langdauernde, leidenschaftlich geführte Debatte über Sinn und Zweck der modernen engagierten Literatur. An seinen provokativen Äusserungen polarisierten sich die Meinungen und klärten sich die Standpunkte. Nichts in der Schweizer Literaturszene war nachher noch wie vorher, und der Graben, der damals zwischen aufmüpfigen, gesellschaftskritisch engagierten und bürgerlich orientierten Schriftstellern aufgerissen wurde, ist bis heute sichtbar geblieben. Der Literarische Rapport VIII geht den Folgen und Wirkungen dieser denkwürdigen Rede nach und sucht aufzuzeigen, wie stark sie in Emil Staigers persönlichen Erfahrungen verwurzelt war.

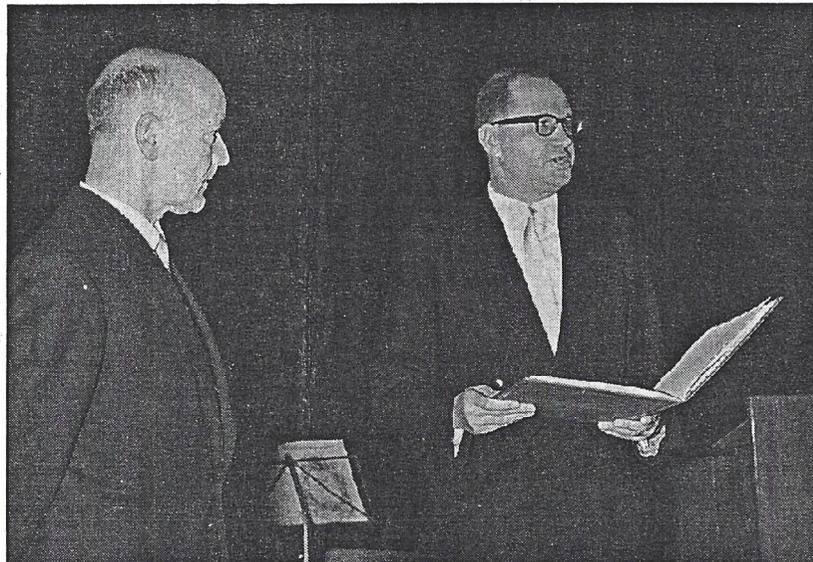
Am 17. Dezember 1966 versammelte sich, was Rang und Namen hatte, im Zürcher Schauspielhaus, um jenen Mann zu ehren, der die Schweizer Germanistik heil über die Stunde Null hinweggerettet und Generationen von Lehrern und Redaktoren sein an *Martin Heidegger* geschultes, dem deutschen Idealismus verpflichtetes elitär-konservatives Literaturverständnis vermittelt hatte: *Emil Staiger*, 58, Professor für Geschichte der deutschen Literatur

*mund Widmer*, stellte sich Staiger seinem Publikum und hielt unter dem Titel «Literatur und Öffentlichkeit» jene denkwürdige Rede, die den sogenannten «Zürcher Literaturstreit» provozieren sollte. Unvermittelt stieg Staiger vom akademischen Pedestal herab, präsentierte sich als Anwalt des «Souveränen, will heissen: der breitesten Öffentlichkeit» und brach unter Berufung auf *Goethe* und *Schiller* den Stab über jene Art zeitgenössische Literatur, die nicht mehr schön, sondern kritisch engagiert und unbequem sein wollte. Den modernen Schriftstellern fehle die richtige Gesinnung, klagte er, und ihre «littérature engagée» bedeute nichts weniger als «eine Entartung jenes Willens zur Gemeinschaft», der die Dichter

vergänger Tage beseelt habe. «Ich kann nicht finden, dass irgendein Dichter zum dauernden Menschheitsgut gehört, dem jede sittliche Gesinnung abgesprochen werden muss», rief er den zeitgenössischen Autoren zu, deren Lebensberuf es offenbar sei, «im Scheusslichen und Gemeinen zu wühlen». «Wenn solche Dichter behaupten, die Kloake sei ein Bild der wahren Welt, Zuhälter, Dirnen und Säufer Repräsentanten der wahren, ungeschminkten Menschheit, so frage ich: In welchen Kreisen verkehren sie?»

## Auswirkungen und Reaktionen

Ein Jahr, nachdem *Ludwig Ehrhard* die deutschen unbotmässigen Schriftsteller als «Pinscher, Banausen und Nichtskönner» abgekanzelt hatte, rannte Staiger mit seiner pauschalen Verdammung der engagierten Literatur vielerorts offene Türen ein, und schon bald ereigneten sich Dinge, die auf eine zunehmende Verhärtung des literarischen Schweizer Klimas hindeuteten: Ende Dezember 1966 wurde *Otto F. Walter* als Verlagsleiter des *Walter-Verlags* vor die Türe gesetzt, und in *Burgdorf* kam es zu einem Skandal um *Guido Bachmanns* Roman «*Gilgamesch*», in dessen Verlauf die Lehrer vom Rektorat verpflichtet wurden, Staigers Rede in den Schulklassen vorzulesen. Auch der Dank der Bundesrepublik liess nicht lange auf sich warten. Am 25. 1. 1967 bereits konn-



Emil Staiger (links) und Stadtpräsident Sigmund Widmer während der Übergabe des Zürcher Literaturpreises am 17. Dezember 1966 im Schauspielhaus.

te Emil Staiger aus den Händen des konservativen Historikers *Percy E. Schramm* den Orden «*Pour le Mérite*» entgegennehmen.

Aber die feierliche Zeremonie in der Berner BRD-Botschaft konnte schon längst nicht mehr darüber hinwegtäuschen, dass sich Staiger mit seiner Attacke eben doch gründlich verrechnet hatte. Schriftsteller und Kritiker wie *Hugo Leber*, *François Bondy*, *Peter Bichsel*, *O. F. Walter*, *Hugo Loetscher*, *Paul Nizon*, *Peter Handke* und allen voran *Max Frisch* hatten sich nämlich inzwischen so vehement und überzeugend gegen die Verdächtigungen und Verunglimpfungen des moralisierenden Professors zur Wehr gesetzt, dass schlussendlich nicht, wie beabsichtigt, die literarische Avantgarde, sondern Staiger selbst wie ein begossener Pudel dastand und sogar die NZZ Mühe hatte, den Ordinarium vor dem scharfen Zugwind abzuschirmen, der ihm auf einmal aus allen Richtungen entgegenwehte.

## «Entartete» und «klassische» Literatur

Wie hatte es bloss geschehen können, dass der Erfinder der werkimmanenten, rein formalen Literaturinterpretation plötzlich mit der Frage nach dem Inhalt und der Moral des Schreibens über seine Zeitgenossen hergefallen war? War es bloss eine Laune des Augenblicks gewesen, die ihn da in die Nähe der unseligen NS-Literaturpolitik gerückt und Max

Frisch zu seinem wehmütig-ironischen «Endlich darf man es wieder sagen, dass es eine entartete Literatur gibt» provoziert hatte?

Blättert man in Staigers früheren Schriften, so wird allerdings bald einmal klar, dass in seinem Denken der fatale Gegensatz zwischen «klassisch» und «entartet», «nihilistisch» und «gemeinschaftstiftend» schon immer herumgegeistert war, und zwar keineswegs erst seit 1964, seit dem Buch «*Geist und Zeitgeist*», das *Erwin Jaekle* in seiner umfassenden Chronik «*Der Zürcher Literaturschock*» zu Recht ins Gespräch brachte. 1933 bereits hatte Staiger in der «*Neuen Schweizer Rundschau*» Autoren wie *Rilke*, *George* und *Thomas Mann* nach ihrem Verhältnis zum (nationalsozialistischen!) deutschen Staat beurteilt und dem Snobistischen und Dekadenten, das er in ihrem Spätwerk vorfand, ausdrücklich die «*heute gültige Kunst*» eines *Hanns Johst* («*Schlageterer*») bzw. eines *Rudolf G. Binding* («*Von der Kraft deutschen Worts als Ausdruck der Nation*») gegenübergestellt. Noch 1937, in der Juni-Nummer der frontistisch orientierten «*Schweizer Monatshefte*», stellte sich Staiger, den die «*Nation*» zweimal, am 23. 12. 1937 und am 25. 5. 1940, unwidersprochen in ihre Liste der frontistischen Schweizer Offiziere aufnehmen konnte, unzweideutig vor die regimetreuen deutschen Literaten *Hans Grimm* («*Volk ohne Raum*»), *Edwin*

*Erich Dwinger* («*der vom «Stirb und Werde» ganzer Völker Unerhörtes zu erzählen weiss*»), *Ernst Jünger* («*vielleicht der kühnste Mensch, der je zur Feder gegriffen*») und – natürlich – *Martin Heidegger*: «*Wer seine Lehre von der «Freiheit zum Tode» und der «Freiheit zum Grunde» in sich aufgenommen hat, weiss Bescheid um jenes Deutsche, das wir aus dem Reichum unseres Nachbarn aufgegriffen haben.*»

Angesichts von Einsichten wie diesen ist es dann allerdings nicht verwunderlich, dass Staiger auf die engagierten Schriftsteller von damals, die Autoren des antifaschistischen deutschen Exils, genauso schlecht zu sprechen war wie auf die «*Nihilisten*» von 1966. Als *Thomas Mann* die Emigrantenszene gegen *Eduard Korrodis* Verunglimpfungen in Schutz genommen hatte, schrieb Staiger dem Nobelpreisträger am 14. Februar 1936 «*namens der Schweizer mit Kulturgewissen*» einen Brief nach Küsnacht und klärte ihn ungefragt darüber auf, dass «*gewiss kein Schweizer, dessen Blick nicht politisch getrübt sei, den Emigranten seine verteidigenden Worte gegönnt habe.*»

## Vergangenheitsbewältigung

30 Jahre später, als Emil Staiger jene Rede vorbereitete, mit welcher er einen bis heute nicht wieder zugeschütteten Graben in die Schweizer Literaturszene riss, damals sah es einen Moment lang ganz so aus, als wollten auch die Schweizer Schriftsteller die Jahre 1933 bis 1945 genauer unter die Lupe nehmen. *Walter Matthias Diggelmann* war 1965 mit der «*Hinterlassenschaft*» tollkühn vorausgegriffen, *Max Frisch* hatte die Kollegen Anfang 1966 wörtlich dazu aufgerufen, die «*unbewältigte schweizerische Vergangenheit*» zu ihrem Thema zu machen. Tendenzen wie diese aber mussten Emil Staiger seiner eigenen unbewältigten Vergangenheit wegen aufs höchste beunruhigen, und es ist daher sehr wohl denkbar, dass es ihm bei seinem Generalangriff auf die engagierte Literatur weit weniger um die Bewahrung von «*Damen der guten Gesellschaft*» vor «*sexuellen Exzessen*» als um die Disqualifizierung von literarischen Aktivitäten ging, die ihm selbst hätten gefährlich werden können. Persönlich auf nicht unproblematische Weise in die Zeitgeschichte verwickelt, musste ihm daran gelegen sein, jenen das Handwerk zu legen, die sie kritisch aufarbeiten wollten. Eine tragische, existentiell bedingte und verwurzelte Motivation dieser irrationalen Art könnte weit besser als jede andere Erklärung plausibel machen, warum Emil Staiger, dieser kultivierte, begnadete und äusserst feinsinnige Literaturdeuter, an jenem 17. Dezember 1966 plötzlich mit dem Holzhammer auf die zeitgenössische Literatur losgegangen ist.

Charles Linsmayer



an der Universität Zürich. NZZ-Redaktor *Werner Weber*, Präsident der städtischen Literaturkommission, hielt seinem Lehrer die Laudatio und begründete, warum das Gremium seinem ehemaligen Mitglied den Literaturpreis der Stadt Zürich zugesprochen hatte: «*Er gehört zu denen, welche durch Sorgfalt und Treue des Erinnerns verhinderten, dass die Penaten den Herd Europas ganz verlassen.*»

Dann, nach der Übergabe von Scheck und Urkunde durch Stadtpräsident Sig-